

Aufbruch – Umbruch - Ankunft

Ich erinnere mich noch genau, wie ein Zeitungsleser in unsere Redaktion kommt und aufgeregt ruft: „Jetzt sind sie schon in Brunsbüttel!“

Es ist ein Freitag. Der Tag, nachdem die Mauer fiel. Der Tag, an dem sich alle - hüben wie drüben - die Augen reiben. Auch die meisten Ostdeutschen gehen ganz normal zur Arbeit.

Doch am Sonnabend bricht der Ansturm los. Jetzt wollen sie endlich in den „Goldenen Westen“.

Ich mache mich an dem Tag früh morgens auf in Richtung Osten. Zwischen Bad Bramstedt und Bad Segeberg kommen mir die ersten Trabis entgegen. Wir winken uns zu. Grüßen mit der Lichthupe. Den Geruch verbrannten Zweitakt-Öls und die blauen Abgasfahnen kenne ich von diversen Transittouren als Teenager nach Berlin und mehreren Ausflügen im Rahmen des „Kleinen Grenzverkehrs“.

Ich war immer neugierig, wollte die Welt kennenlernen, entdecken und verstehen. Ich trampelte nach dem Abitur ins damals exotische Israel, fuhr 1981 mit Einheimischen im Großraum-Taxi über die Grenze nach Ägypten und erlebte den Ramadan in der Sahara von Algerien.

Der Osten Deutschlands hingegen, die DDR direkt vor meiner Haustür, blieb mir als Westdeutschem weitgehend verschlossen. Nur der „Kleine Grenzverkehr“ erlaubte mir hin und wieder einen Blick durch das Schlüsselloch. Als grenznaher Bewohner durfte ich mich zunächst einen, später zwei Tage in dem Dreieck Schlutup – Schwerin – Wismar frei bewegen, was ich gerne und so oft wie möglich tat.

Mich faszinierten das verbotene, geheimnisvolle andere Deutschland und die Menschen dort sehr. Die sowjetischen Offiziere, die in kleinen Gruppen in ihren schwere Mänteln stolz durch Schwerin spazierten, die FKK-Kultur am Strand der Insel Poel, die langen Obstbaum-Alleen, die „Platzierer“ in den Gaststätten, das gesittete Miteinander in der Diskothek. Nicht zu übersehen war aber auch die gewaltige Deponie bei Schönberg, wohin das westliche Norddeutschland seinen Sondermüll „entsorgte“ – natürlich gegen D-Mark.

Ich befand mich immer auf einer Zeitreise, denn ich glaube, hier - wie eine Filmkulisse - ein Deutschland zu sehen, wie es meine Eltern und Großeltern gesehen hatten. „So also hat Deutschland vor dem Krieg ausgesehen!“ Das fand ich faszinierend. Meine Entdeckungsreisen waren lebendige Geschichte.

Der Freudentaumel am Grenzübergang Lübeck-Schlutup ist überwältigend und angesichts der knatternden Trabi-Lawine sprichwörtlich atem(beraubend). Fieberhaft fotografiere ich so viel ich kann, um diesen Moment der Zeitgeschichte festzuhalten. „Davon mach' ich in zehn Jahren eine Ausstellung!“, schwärme ich begeistert.

Nun war die Grenze also endlich offen! Und zwar nicht nur für die Ostdeutschen und Osteuropäer, sondern auch für mich – in Richtung Osten. Ja, ich hatte die Menschen und Landschaften regelrecht lieb gewonnen. Ruderbootsfahrt am Schweriner Schloss, Braunkohlegeruch im Winter, Kopfsteinpflaster, die weiten Felder der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Ich konnte nicht abwarten, endlich mehr von diesem Teil Deutschlands zu erkunden.

Gleich Anfang der 90er Jahre bereiste ich die neue gesamtdeutsche Grenze "Oder und Neiße" von Heringsdorf an der Ostsee bis Zittau im Dreiländereck Deutschland-Polen-Tschechien. Ich besuchte mit dem Deutschen Roten Kreuz Königsberg, war Teilnehmer eines multinationalen Militär-Manövers in Polen und führte als Presseoffizier in Neubrandenburg spannende Gespräche mit ehemaligen NVA-Offizieren, die von der Bundeswehr übernommen worden waren.

Ich schrieb über Anwohner des so genannten "Silbersees" der Filmfabrik ORWO in Wolfen bei Bitterfeld, der damals dreckigsten Stadt Europas. Und fotografierte 1994 den ersten Knopfdruck, mit dem Bundeskanzler Helmut Kohl das aus dem Boden gestampfte Aspirin-Werk in Bitterfeld in Betrieb nahm.

Ich wollte also festhalten, was schon bald vermutlich für immer verschwunden sein würde. Wollte das Aufeinanderprallen der Lebenswelten – Konsumgesellschaft und Sozialismus – aufspüren und beleuchten: Versprechungen, Hoffnungen und Träume. Ängste und neue, teils bittere Realität.

Vor zwei Jahre war ich wieder in Bitterfeld – und war überrascht und begeistert, wie sauber es dort jetzt ist.

Ich bin auch begeistert, wie zum Beispiel Erfurt und Dresden restauriert wurden. Nur den "Palast der Republik" hätte man sanieren und als Außenstelle des Deutschen Museums nutzen müssen.

Wir alle wissen es: Der Freudentaumel wich der Ernüchterung. Binnen weniger Monate brach unmittelbar vor unseren Augen nicht nur das politische System der DDR, sondern die nahezu komplette Lebenswelt vieler Menschen auseinander: Arbeitsplatz, Firma, Kaufmannsladen, Familie, Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft – vor allem junge Leute verließen oft ihre Ortschaften und Dörfer, um im Westen neue Arbeit zu suchen.

Der Wandel war von den meisten gewollt und brachte neuen Komfort, brach aber mit einer Unerbittlichkeit und Massivität über die Menschen herein, die viele straucheln ließ. Vertrautheit, Beschaulichkeit und Sicherheit wurden vom westlichen Konsum- und Konkurrenzdruck regelrecht überrollt. Die Geschwindigkeit, mit der das passierte, erschreckte auch mich. Als sensibler Beobachter und Journalist konnte ich nicht anders, als diesen Umbruch mit meinem fotografischen Auge, meiner Kamera, zu dokumentieren. Ich bereiste den Osten Deutschlands häufig und intensiv. Diesen Wandel zu begleiten, war mir ein tiefes inneres Bedürfnis - und ist es bis heute.

Dies ist meine mittlerweile vierte Ausstellung zu diesem, meinem Lebensthema:

„10 Jahre gewendet“,

„20 Jahre gewendet“,

„25 Jahre Wiedervereinigung“

und nun hier in Schlagsdorf.

Und ich bin sicher: Meine Reise geht weiter. Denn ich sehe die „Wende“ als dauerhaften Prozess. Es geht mir immer darum, Polaritäten aufzuzeigen, zum Nachdenken anzuregen – und manchmal auch zum Schmunzeln.

Szenenwechsel: März 2009 im italienischen Restaurant „Etrusco“ in Dunedin, weit im Süden Neuseelands. Mir gegenüber lacht Jörg Schüttauf. Hinter uns liegen erfüllte Stunden. Ich hatte den Auftrag, für eine Agentur in Hamburg den bekannten ostdeutschen Schauspieler an einem drehfreien ZDF-Produktionstag zu fotografieren. Wir finden schnell einen guten Draht zueinander, erzählen uns unsere Geschichten und Geschichte. Fast gleich alt waren wir im Kalten Krieg zur selben Zeit beim Heer. Ich als Panzergrenadier in Bad Segeberg. Stoßrichtung: Lübeck. Er als Mot-Schütze in der Nationalen Volksarmee in Mecklenburg.

Stoßrichtung: Lübeck.

Wir sind glücklich und froh, nicht mehr aufeinander schießen zu sollen.